

Frau nicht so schwer enttäuschen. Ausweichend sagte er daher:

Vorläufig will ich sehen, ob ich bei einem Rechtsanwalt Arbeit finde, das andere braucht Zeit und findet sich später."

Felix hielt Wort. Er suchte und fand eine Anstellung, von der nur Mutter und Schwestern nicht wußten, daß sie eine einfache Schreibertelle war. Zu jeder anderen fehlten ihm die Kenntnisse und er durfte noch froh sein, wenn sein Chef ihn überhaupt behielt. Die kleine Familie hatte ihr jetziges Quartier, die zweite Etage im Hause des Seifenfabrikanten Weber seit 20 Jahren inne. Zur Verbehalten der Wohnung reichte das stark reduzierte Einkommen nicht und sie waren alle froh, als sich der Hauswirth bereit erklärte, die geräumige Mansardenwohnung instand setzen zu lassen und sie ihnen billig zu vermieten. In seiner Dachstube sah nun Felix, so oft es seine Zeit erlaubte und träumte, nur daß die Träume von den früheren wesentlich verschieden waren. Jetzt kann er immer über sein verschwundenes Genie und kam endlich zu der Erkenntnis, daß es lediglich in der Einbildung der Seinigen bestanden habe. „Armer Vater, auf der Höhe des Lebens wolltest Du Deinen Einzigen sehen und nun — hat ihn vielleicht Deine zu große blinde Liebe dahingebrahrt, daß er zu den Enterbten gehören muß."

Herr Weber hatte ein einziges Töchterchen, die blonde 20jährige Fanny. Vor Zeiten schon hatte sie den jungen Gymnasialisten gern gemocht, der immer so höflich war und der so unmenlichlich geistreich sein sollte. Jetzt drückte sein trauriges Gesicht dem Mädchen das Herz ab. Ihr Einfluß war es gewesen, der Herrn Weber zum Angebot der Wohnung veranlaßt, sie ging auch noch weiter. Wo Felix ging und stand, begegnete ihm das hübsche Mädchen, zeigte ihm unverhohlen ihre Sympathie und ließ ihn merken, wie gerne sie ihn helfen wollte. Zum Schreiber war der junge Mann viel zu schade, das war Fanny bald klar, sie wußte es auch ihrem Vater klar zu machen, daß Felix, der beinahe Maler, beinahe Schriftsteller, sicher aber, wenn nur sein Vater gelebt hätte, Assessor geworden wäre, eines besseren Vorgesetzten würdig sei.

Kurze Zeit darauf sah wie den jungen Hofier im Kontor der Seifenfabrik, wieweil auch war er an Fannys Seite im Laden thätig; noch später verschwand die alte, die Schriftsteller Hermann Weber tragende Firmeninschrift und statt derselben erschien ein neues mit der Aufschrift: Hermann Weber und Sohn. Felix Hofier und Fanny Weber wurden ein Ehepaar.

Im Dachgeschoß wohnte nach wie vor Frau Rosen mit ihren Töchtern. Sie hört nie auf, Felix Heirath, als aus der treuesten Sohnesliebe hervorgegangen zu preisen und sagt im stillen:

„Der arme Felix. So hat sein schöner Name ihm doch kein Glück gebracht. Wenn der Vater nur fünf Jahre länger gelebt, so hätte er seinen Assessor gemacht und dann ..."

Vor einigen Tagen stürzt Felix zu ungewohnter Stunde in das Stübchen der alten Frau. „Ein Töchterchen“, ruft er strahlend, „ein prächtiges gesundes Kind. Wie glücklich bin ich, Mutter.“

Die alte Frau sieht forschend in die Augen des Sohnes.

„Hättest Du Dir nicht lieber einen Jungen gewünscht?“ fragte sie eindringlich.

Er wehrt mit beiden Händen ab. „Um des Himmelswillen nein“, sagt er erschrocken, während eine tiefe Wolke sein eben noch so heiteres Gesicht umzieht. „Man soll nicht immer lebhaft wünschen, sondern zufrieden sein, vor allen Dingen mit seinen Kindern, wie Gott sie schickt. Glück läßt sich nicht erzwingen, selbst für die einzigen Töchter nicht.“

Gedanken über glückliche Ehen.

Nach Fürst Bismarcks Briefen an seine Braut und Gattin.

Alle Männer und Frauen, welche heutzutage mit Erfolg öffentlich oder in der Stille wirken und bis an ihr Lebensende hoch in der Achtung ihrer Mitmenschen stehen wollen, müssen auch ein unbescholtenes und reines Privatleben führen und ihre Ehe unbesleckt erhalten. Fürst Bismarck wird nicht bloß als Staatsmann, sondern auch als Bräutigam und Ehemann vereint groß in der Geschichte der Menschheit dastehen. Die vor kurzem erschienenen „Briefe des Fürsten Bismarck an seine Braut und Gattin“ sollen nach der Absicht des Herausgebers „den Schöpfer des Deutschen Reiches den Herzen seiner Landsleute menschlich näher rücken und von neuem den Beweis liefern, daß sein Gemüth ebenso groß und tief war wie sein Geist“; sie enthalten eine Mahnung an jeden jungen Mann, den wichtigsten Entschluß im Leben nur nach strenger Selbstprüfung und im Anblicke zu Gott mit innerer Weisheit zu fassen und der erlorenen Braut und angetrauten Gattin die Treue unverbrüchlich durchs ganze Leben zu bewahren. Es ist wohl vorzugsweise der glücklichen Ehe des Fürsten Bismarck zu verdanken, daß er so fest und sicher und trotz häufiger leidenschaftlicher Erregungen doch im Innern beruhigt durch das Leben gegangen ist und ein hohes Alter erreicht hat.

Die drei großen englischen Staatsmänner Lord Brougham, Lord Palmerston und Gladstone, welche noch als Auktziger politisch thätig waren, und Franklin, der noch im Alter von 82 Jahren die Stelle eines Präsidenten des Kongresses von Pennsylvania bekleidete, haben sämtlich bewiesen, daß man auch in einem Leben von Arbeit und politischer Aufregung doch alt werden kann. Lord Palmerston pflegte zu sagen: „Ich habe stets am Abend mit meinen Kleibern auch meine Sorgen abgelegt. Die Sorgen töten nicht die Arbeit.“ Fürst Bismarck hatte schon von seiner Verlobung an den festen Satz für sein ganzes Leben gewonnen und konnte durch die wechselvollsten Ereignisse wohl tief erschüttert, aber in seiner Willenskraft und in seinem Gottvertrauen nicht gebeugt werden.

Ueber Bismarcks Braut, Johanna von Buttammer, schrieb Senft-Bilfach, der spätere Oberpräsident von Pommern, an den glücklichen Bräutigam: „Ihnen ist ein kluges, braves und frommes Mädchen zu Theil geworden und das ist viel!“ Bismarck theilte in einem herrlichen Briefe vom 23. Februar 1847 aus Schönhausen seiner Braut dieses Urtheil mit und fügte hin-

zu: „Da siehst Du doch, wie geschonte Leute von Dir denken.“ Er selbst wußte es aber am besten, welchen Schatz er fürs Leben gefunden hatte, weil sie gerade das besaß, was er sich erst erkämpfen mußte: „Frömmigkeit und tiefe Religiosität.“ Bismarck erklärte es seiner Braut als selbstverständlich, daß das eheliche Glück in etwas Höherem bestesse, als in der Abwesenheit von häuslichem Verdruß und dergleichen Familien-Misereen.

Für Bismarck bestand das eheliche Glück in einem beiderseitigen Arbeiten an der Veredelung des inneren Menschen, in dem Streben nach dem Reiche Gottes, nach gläubiger Liebe und nach dem ewigen Leben. „Findet sich Unkraut im Acker unseres Herzens“ so schreibt er an seine Johanna am 23. Februar 1847, „so wollen wir gegenseitig bemüht sein, ihn so zu beseitigen, daß kein Same nicht aufgehen kann; thut er es doch, so wollen wir es offen ausziehen ... und wenn mich Deine kleinen Dornen auch mitunter in die Finger stechen sollten; lehre Dich daran nicht und verbiere sie mir nicht. Du wirst an meinen großen Dornen auch nicht immer Freude erleben.“ Noch tiefer und männlicher ist Bismarcks Brief vom 28. Februar 1847, worin er seine Braut vor einem weinerlichem Pietismus warnt und zu freudigem Hoffen und Vertrauen auffordert. Er schreibt ihr u. a.: „Ein Glaube, der dem Gläubigen von seinen irdischen Brüdern sich absondern gestattet, so daß er sich mit einer vermeinten isolierten Beziehung zu dem Herrn allein, in reiner Beschaulichkeit genügen läßt, ist ein toter Glaube, was ich, wenn ich nicht irre, in einem früheren Briefe als Quietismus (von quiet, die Ruhe) bezeichnete, ein meines Erachtens irriger Weg, auf den der Pietismus leicht und häufig führt, besonders bei Frauen ... Warum willst Du weinen? Weil Du so leichtsinnig gewesen bist, Dich zu verloben, weil Deine Eltern und die anderen Leute Dich so lieb haben, weil der Frühling kommt und wir uns wieder sehen? Dir fehlt Unglück, mein Engel, und weil der Herr es Dir nicht schickt, machst Du Dir welches. Jede menschliche Natur will ihre bestimmte Konstitution vonummer und Sorge haben, je nach der Konstitution, und bleiben die-rectus aus, so daß die Phantasie welche schaffen, kann sie das nicht, so grämt man sich aus Wehlichkeit ... In diesem nicht zu stillenden Schmerz liegt ein ganz entschiedener Mangel an Glauben und Ergebung ... ein Zweifel am Wiedersehen im ewigen Leben, ein Zweifel an Gottes Liebe ... Mit dem Glauben, wie ich ihn verstehe und wie ich Gott darum bitte, ist mir die Trostlosigkeit ganz unfaßlich.“ — S. 58. In einer anderen Stelle desselben Briefes schreibt er — „Ich kämpfe grundsätzlich in mir gegen jede düstere Ansicht der Zukunft, wenn ich ihrer auch nicht immer Herr werde, ich bemühe mich, zu hoffen, unter allen Umständen das Beste, inamer natürlich mit den Worten des Vaterunser (Dein Wille geschehe) als Grundgedanken.“

In dem nächsten Brief vom 4. März 1847 schreibt Bismarck seiner Braut über dasselbe Thema des Hoffens und Glaubens folgendes: „Zwei Dinge beruhigen mich besonders darin (im letzten Briefe der Braut), daß ich Dir in meinen Briefen nie weh gethan habe und daß Du deutlich und entschieden Deine Nachsicht und Duldung für meine etwaigen Glaubensschwächen und Zweifel ausdrückst, und daß Du mich doch lieben willst, wenn auch Gott unsere Herzen verschiedene Wege führen sollte.“

In keinem Falle ist wohl der Spruch: „Nicht leicht, so werdet Ihr nicht gerichtet!“ anwendbarer als gerade in Glaubenssachen. Letztere sind meines Erachtens für irdisch: Verbindungen überall kein Hinderniß, sobald unter den Verbundenen kein Spötter und Berächter sich befindet; eine Stufe weiter geben sie ein Element gemeinsamen geistigen Lebens ab, sobald beide verbundene Theile „gläubig“ sind, worunter ich nicht verstehe, daß beide dasselbe gerade glauben und sich genau und wörtlich demselben formulieren Bekenntniß anschließen, sondern nur, daß beide in Ernst und Demut forschen und beten, um zum wahren Glauben zu gelangen, den Erfolg aber Gott anheimstellen.“

Die bräutliche Liebe vertieft sich durch die eheliche Liebe. Dies beweisen zwei der schönsten Briefe Bismarcks an seine treue Gattin. In einem Briefe vom 19. Juni 1852 aus Wien heißt es: „Warum denkst Du mit Angst und Weh an die Erscheinung des neuen Kleinen? Ich habe das feste Vertrauen, daß der Herr unser Gebet erhören und uns nicht trennen wird, und ich hoffe auch Dich davon zu durchbringen, wenn ich nur erst wieder bei Dir bin, mein Lieblich. Mir ist die glücklichste Ehe und die Kinder, die uns Gott geschenkt hat, wie der Regenbogen, der mir die Bürgschaft der Veröhnung nach der Sündfluth von Verwilderung und Liebemangel giebt, die meine Seele in früheren Jahren bedeckte. Schon wenn ich einsam bin, wie hier, tritt der alte trübe und trostlose Geist der Vergangenheit an mich heran und ich fühle, wie wenig ich reiß bin, ein äußerlich ides Leben zu tragen. Die Gnade Gottes wird meine Seele nicht fahren lassen, die er einmal angehängt hat und das Band nicht zerbrechen, an dem er mich vorzugsweise gehalten und geleitet hat auf dem glatten Boden der Welt, in die ich ohne mein Begehren gestellt bin. Vertraue freudig, mein Lieblich, und bete gläubig; ich habe die Gewißheit, daß ich Dich nicht missen kann, noch lange, lange nicht und deshalb die Zuversicht, daß Gott Dich mir läßt. Sei nicht bloß still und warte, sondern stehe in dringendem Gebet und vertraue auf Christi Veröhnung der Erhöhung.“

Nach 34jähriger glücklicher Ehe schrieb Bismarck am 28. Juli 1881 an seine Gattin: „Mit Freuden empfing ich heute Dein Telegramm und danke mit Dir Gott für alle Gnade, die uns in diesen 34 Jahren widerfahren ist. Schon daß seine Barmherzigkeit uns und alle die Unserigen bis heute erhalten hat und, wie ich fest vertraue, ferner erhalten wird, ist eine besondere und nicht häufige Wohlthat, und wie wunderbar hat seine schützende Hand über jedem von uns fünf wiederholt gewaltet! Ich habe viel Sorge, Arbeit und Aergere gehabt, aber im Rückblick auf das ein Drittel Jahrhundert sieht mein Herz in demüthiger Dankbarkeit über in dem Bewusstsein, daß es mir über alles Verdienst und Hoffnung gut ergangen ist. Möge Gottes Gnade ferner mit uns sein!“

Vermischtes.

Ueber die Gefangennahme Kneißls entnehmen wir einem Münchener Blatte noch folgendes: In der Nacht vom 2. auf den 3. März wurde nach sorgfältiger Vorbereitung das Anwesen mit so zahlreicher Schutzmannschaft umstellt, daß es absolut undurchdränglich cernirt war. Das Anwesen wird von einem Tagelöhner mit seiner Frau bewohnt, der mehrfach schon dem Kneißl Unterschlupf gegeben hatte. Ein Mann und zwei Frauenpersonen aus München, die von Seifenhosen kamen, hatten patrouillirenden Gendarmen gestanden, mit Kneißl zusammen gewesen zu sein und ihm in Seifenhosen bei den Pächtersleuten Markt bis tief in die Nacht gezecht zu haben. Die Drei wurden verhaftet. Kneißl flüchtete sich, als er die Umzingelung bemerkte, in die Scheune des Hauses, auf deren Dach er, um genügend Aussicht zu haben, einige Platten herausnahm. Die Schutzleute und Gendarmen standen im Abstand von zwei Schritten von einander und entsprechend gedeckt. Ein nahegelegenes Bauernhaus war als Kantine für die wachhabenden Mannschaften eingerichtet. Wie froch Kneißl und Konsorten vorgingen, dafür ist ein neuer Beweis, daß zu dem Festgelage, das Kneißl in weiblicher Gesellschaft abhielt, mit dem Drilling vom Wirt in Aufstreich die Herausgabe eines Fasses Bier erzwungen wurde. Am Dienstag wurde, während 110 Gendarmen, durch Baumstämme und andere Gegenstände gedeckt, in einer Entfernung von 50 Schritten das Haus umlagert, erzwungen, von der Regierung die Zustimmung zur Anzündung des Hauses, in dem Kneißl sah, zu erbitten. Statt dessen wurde aber eine allgemeine Beschließung des Hauses beschloffen. Je 25 Mann begaben sich hierauf vor die Süd- und Ostseite des Hauses, die Gewehre wurden geladen, und gegen 9 Uhr ertönte das Kommando: Feuer! Die Mannschaften wurden von Zeit zu Zeit, um Munition zu fassen, abgelöst und durch die gleiche Anzahl von Schutzleuten ersetzt. Ununterbrochen rollten die Schüsse wie im Kriege über die Gegend hin, am Hause deutliche Spuren der zunehmenden Zerstörung zurücklassend und die Wände festartig durchlöchernd. Um 10 Uhr 5 Minuten erfolgte von Seiten der Offiziere der Befehl zum Einstellen des Feuers und man trat zu einer Berathung zusammen. Nach einer kurzen Anrede des Gendarmerie-Offiziers an die Mannschaft, in der die Absicht zum Stürmen bekannt gegeben wurde, erfolgte der Anruf von Freiwilligen, und kein einziger Mann der Gendarmerie blieb zurück. Es wurden nun 25 Mann ausgesucht, die gleich darauf im Lauffschritt, voran Kriminalkommissar Vossert, in das Haus eintraten. Kein Wort wurde mehr im ganzen Umkreis gesprochen, so spannungsvoll sah man dem Ausgang des Ereignisses entgegen. Man hörte das Geklappern der Gendarmen die Treppe hinauf, ein Geschrei, ein kurzes Ringeln, eine Anzahl von Schüssen und dann lautes Hurra; lebhaftes Stimmengewirr drang vom ersten Stock des Hauses zu den um das Haus Geschaarten herunter. Nun erging der Befehl an die unten stehenden Gendarmen, Spalter zu bilden; Kommissar Vossert trat aus dem Haus, hinter ihm ein Schutzmann, der Kneißl fast auf dem Rücken trug und von dem Kommissar Renner unterstützt wurde. Kneißl hatte nichts mehr als Hemd und Hose am Leibe. Ein Hurrah- und Bravorufen ging durch die Menge, als man den Räuber herausbrachte. Der Mörder lag unterwegs in einem vollständigen Wette, die Schußwunden mit Rothverband gedeckt, zu seiner Seite saßen die eskortirenden Gendarmen. Kneißl war weiß wie eine Wand und stöhnte ab und zu wegen der Schmerzen im Unterleib, doch klagte er nicht, sondern war voll verbißener Wuth.

Brest, 14. Februar. In der bretonischen Gemeinde Blongastel wurden unter großen Feierlichkeiten 26 Brautpaare zu gleicher Zeit kirchlich getraut. Die Bevölkerung der Umgegend wohnte in herkömmlicher Landestracht dem Feste bei.

Berlin, 27. Febr. In der Markose gestorben ist in der Zahnklinik des amerik. nischen Zahnarzt Fißcher, Brunnenstraße 42, der Straßenbahnschaffner Kaminski, der auf eigenen Wunsch Chloroformir worden war.

„Ein grimmer, aber zugleich humoristischer Mischkrieg“ tobt gegenwärtig in Berlin. Die ersten Feindseligkeiten“ reichen in das vorige Jahr zurück, doch richteten sie sich nur gegen das Publikum, für welches Lieferanten und Händler die Milch verteuern wollten. Auch die bekannte Bolleche Meierei, „Klingelholle“, setzte den Preis für den Liter um 2 Pfennige hinauf. Nur ein Konkurrentenunternehmen, die Meierei Schweizerhof, blieb beim alten Preis und gewann — Anhang. Das wollte sich Herr Bolle, der bisher eine Art Monopol hatte, nicht gefallen lassen, und er beschloß den Krieg. Wie die Meierei Schweizerhof jetzt in einem Zirkular an die Hausfrauen mittheilt, entsandte Bolle 12 neue Wagen, begleitet von einer Schar von Kontrollleuten, Aufsehern und Burtschen, die vor den Wagen des Schweizerhofes einzuhalten und „um jeden Preis die herbeiströmenden Kunden wegzunapfen sollten.“ Zuerst boten die Bolle'schen Angestellten, nach dem erwähnten Rundschreiben, die Milch zu 18 Pfg. an, als dies nicht fruchtete, zu 16, 14, ja sogar zu zwölf (12) Pfennigen pro Liter reime Bollmilch. (Bolle selbst zahlte 8—11 Pfg. pro Liter seinen Lieferanten.) Die Berliner Hausfrauen sind mit dieser Art Mischkrieg selbstredend furchtbar einverstanden.

Darmstadt, 26. Februar. Im hiesigen 115. Infanterie-Regiment grassirt seit einigen Tagen die Genickstarre, der bereits zwei Mann erlegen sind.

Leutnant Trowitz vom 163. Infanterie-Regiment in Neumünster ist bei einer Zielschiebung von einer Blaspatrone getroffen worden und hat eine schwere Verletzung am Kopfe davongetragen. Der Unterleiber wurde so schwer verletzt, daß der Leutnant blutend und bestimmungslos zusammenbrach. Die Untersuchung ist eingeleitet. Der Schuß wurde in unmittelbarer Nähe abgegeben.

Ein Unglück ereignete sich, der „Ostseeztg.“ zufolge, in Swinemünde auf dem dortigen Regierungsdampfer „Blitz“. Das Fahrzeug lag an der Swine oberhalb des zweiten Bollschuppens; der auf demselben befindliche Maschinist Range schoß mit einem Zehning nach Böven. Blüchli rief der Matrose Bläter, der auch zur

Befragung des „Blitz“ gehört: „Herr Maschinist, Sie schießen ja auf mich!“ In demselben Augenblicke bekam er aber auch schon eine Kugel in die Seite, die durch ins Herz drang, so daß der Tod sofort eintrat. Frau des Ertrunkenen hat ihren ersten Mann auf ähnlicher Weise verloren. Er erlitt, als er beim vorigen Artilleriebataillon zu einer Uebung eingevozen war, den Tod durch ein explodierendes Geschöß. Der unglückliche Schüße, ein Mann nahe den Schützigen, stellte sich sofort der Beförderung.

Bohum, 5. März. Als gestern der praktische Arzt Dr. med. Hengstenberg von einem Krankenbesuch die Treppe hinunterstieg, glitt er aus und stürzte in den Fluß. Dr. H. erlitt hierbei einen Bruch des Genicks und verschied auf der Stelle.

Freiwilligkeit in einer amerikanischen Kirche. Ein amerikanischer Geistlicher ist wieder einmal auf eine großartige Idee verfallen. In dem Streit zwischen Schnaps und Religion will er die Feinde mit den eigenen Waffen schlagen. Der Rev. Newell Dwight Hillis, der Pastor der Pilgerkirche von Brooklyn Borough, hat in der Kirche eine Frühstückstisch errichtet, und in Zukunft wird jedem Gottesdienst eine Auswahl von belegten Butterbrot, hartgekochten Eiern, Würsten, Schinken und Rindfleisch, Backpflaumen, Salat, Kohl, Schweinefleisch und Bohnen, Pasteten, Mireb pickles u. s. w. als Beigabe beigefügt haben, eine leichte körperliche Erfrischung wünschen. Bis jetzt war das Frühstück eine des Wirthshauses eigenthümliche Einrichtung, in dem ein freigiebiger Tisch dem Käufer eines Getränks zu Verfügung steht; viele Bars bieten zu jedem Getränk ein Ei oder eine Auflust, um das Geschäft zu heben. Der kühne Schritt des Rev. Hillis, ein „heiliges“ Frühstück zu gewähren, hat natürlich viel Interesse und Vergnügen erregt. Wenn der Geistliche vermehrt, will er das Frühstück zu einer ständigen Einrichtung machen. Es liegt Grund zu der Annahme vor, daß alle Landstreicher des östlichen Amerika sich sogleich auf Brooklyn konzentrieren werden und man kann sich auf eine starke Wiederbelebung des Interesses am Kirchgang unter diesen Gefährten machen.

Der liebe Bureautrismus in bester Gestalt. Ein Landmann hat dieser Tage das Entschlossenheitswort in Potsdam brieflich um Angabe einer Adresse und legte in den Brief zwei 10 Pfg. Marken und eine 5 Pfg. Marke ein als Gebühr für die Auskunft, die betamlich 25 Pfg. beträgt. Er erhielt aber keine Auskunft, sondern sein Schreiben unfrankirt mit den Briefmarken als Einlage zurück mit dem Bemerkten, daß Briefmarken kein amtliches Zahlungsmittel seien, er solle per Postanweisung 25 Pfg. und die Bestellgebühr von 5 Pfg. einweisen, dann würde er die Auskunft erhalten. Durch die Bureautrategie entstanden dem Bittsteller, der die Adresse haben mußte, Unkosten in Höhe von 0,80 Mark nämlich: 10 Pfg. für den ersten Brief, 20 Pfg. für den Straßporto für den famosen Bescheid, 25 Pfg. und 5 Pfg. Bestellgebühr und 10 Pfg. für die Postanweisung gleich 40 Pfg. und 10 Pfg. für den endlichen Bescheid gleich 80 Pfennige!

Berlin. Drillingsschwester als Confirmandin. Ist die glückliche Geburt von Drillingsschwester schon an und für sich eine große Seltenheit, so ist es gewiß der allgemeinen Beachtung werth, wenn pflüch getreue aufopferungsfreudige Eltern ein solches Kind geblut und heil durch die Gefahren des Kindesalters hindurch bringen. Dieses Glück war dem Sattlermeister Wilhelm Meißner und seiner Frau die in der Karstr. 28 wohnen, begeben. Sie wohnen am 18. d. Mts. drei, am 26. Dezember 1881 geborene Tochter zur Konfirmation führen. Die Eltern zusammen wird am 18. d. Mts. ihr Bruder der nur elf Monate älter ist, vor den Altar treten.

Was Konig schreibt man dem „Reichsboten“ Am 11. d. ist es ein Jahr her, daß der Gymnasiallehrer Ernst Winter ermordet wurde. Von verschiednen Seiten sind bereits Ansuchen zu einer Trauerfeier gestellt worden. Ruhefstellungen, Ausstellungen u. d. d. dürften nicht zu erwarten sein. Kriminalkommissar v. Kraft aus Berlin weiß noch immer in Begleitung eines Berliner Kriminalschuttmanns Konig; welches sind die nächsten Schritte, welche die Justiz vor hat? Denn zu Ende kann und darf die Aufklärung des Falles nicht sein. Die Kleiderstücke, welche in der dritten Januarwoche die ganze Welt in Aufregung versetzten, haben für die Thäterische greifbaren Anhaltspunkte gegeben. Dagegen haben die Finger erst jetzt einen erheblichen Fingerlohn erhalten insgesammt wurden an 1500 Mark von der Staatsanwaltschaft angeseien. Nach einem ministeriellen Bescheide wird Konig ganz sicher dauernd Militär gehalten und zwar nach den großen Herbitmanöver.

Ein Eldorado für Schuljungen. In der Nähe dem obstrichischen Schilba, Letorow, gelegenen Dorfe hatte die Schule längst mehrere Tage Ferien, weil der Lehrer keine Feuerung mehr hatte, da ihm kein kontraktlich festgesetztes Quantum Feuerungsmaterial nicht vorhanden folgte worden war. Dieser in einem Haufen Torf bestehende Brennstoff soll übrigens erst kurz vor Weihnachten angefangen worden sein. Als der Lehrer keine Feuerung verlangte, wurde ihm ein Fuder grünes Buchholz geliefert, worauf er erklärte, er heize jetzt überhaupt nicht mehr, da dem Hofe die Heizung der Schulhäuser kontraktlich obliege. Infolgedessen wurde eine Frau aus dem Dorfe mit der Heizung beauftragt, welche sich ihrer Aufgabe aber nicht entledigte, weil sie, wie sie sagte, in dem Buch nicht heizen könne. Als nun eines schönen Tages der Schulinspektor zwecks Inspizierung der Schule auf der Büchliche erschien, waren weder Lehrer noch Schüler in der Schule zu antreffen.

Ein bissiger Liebhaber starb in Mannheim vor der Strafkammer. Das Dienstmädchen Bertha Kamfauer hatte dem Schmied Theodor Wagner, mit dem sie etwa ein halbes Jahr ein Verhältniß hatte, den Laupfaß gegeben, weil Wagner wiederholt mißhandelte. Als nun Wagner dem hiesigen Mädchen auf der Wesse begegnete, erfaßte die alte Leidenschaft, er verfolgte das Mädchen, als sie ihm einen Kuß abhug, bis er ihr ab Weiteres die Nasenpitze ab. Das Mädchen ist in einer Operation für sein Leben entstellt. Das Urtheil lautet auf 2 1/4 Jahre Gefängnis.